Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 193 (1920)

Artikel: "John der Amerikaner"
Autor: Redelsberger, Ed.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657654

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„John, der Amerikaner“.

Eine parabolische Erzählung von Ed. Redelsberger.

Im August 1914, als die Alte Welt ins Wackeln kam, fasste der vor 12 Jahren nach Amerika ausgewanderte Schreinermeister Johann Müller den Entschluss, wieder in die alte Heimat zurückzufahren, um seine derben Fäuste im Notfall dem freien Schweizerland zur Verfügung zu stellen. Drüben hatte er ordentlich Glück gehabt. Drei Jahre arbeitete er auf einer Farm, im zweiten starb der Farmer, ein Berner, im dritten heiratete er dessen einzige Tochter. Seine Frau ging ganz gerne mit ihm nach Europa.

Es erregte daheim ziemliches Aufsehen, als eines schönen Tages der Johann, der jetzt „Tschohn“ (John) hiess, mit Sack und Pack und scheint's mit schönen Batzen angewalzt kam. Zuhinterst im Tal, elf Kilometer weit von der Bahn, kaufte er eine ländliche Liegenschaft. Nachbarn hatte er dort wenige, aber der Postwagen, der den Verkehr über den Pass besorgt, kam zweimal dort vorbei. Auch Touristen gab es im Sommer viel. Dem Haus des „Amerikaners“ gegenüber liegt die Wirtschaft, worin die meisten von ihnen und auch die Fuhrleute gerne Rast machen.

Eines Tages brachte ihm die Post eine grosse geheimnisvolle Kiste. Der Postillon war ziemlich neugierig, was da drin sei. Auf sein Befragen erklärte ihm John, das sei gegen den Tod, und damit könne man viele böse Geister vertreiben. Dass der Amerikaner verschmitzt mit den Augen zwinkerte, das freilich merkte der gute Pöstler nicht. Eine Woche hernach wusste man im ganzen Tal bis hinunter ins Dorf, der Amerikaner habe „drüben“ das Hexen gelernt, und er könne den Teufel beschwören. Er selber hätte das dem Postillon erzählt. Wahrhaftig glaubten viele an diese Mär, und zu den wenigen, die darüber lachten, gehörte der Gemeindepräsident, der Herr Pfarrer, der Gemeindeschreiber und der Lehrer. Die andern aber gingen dem Amerikaner, wenn er mit seinem flotten Wägelein auf den Markt kam, in grossem Bogen aus dem Weg. Gleichwohl konnte ihm niemand, auch nicht ein einziger, irgend etwas Anormales oder gar Unmoralisches beweisen. Der Herr Pfarrer hielt sogar grosse Stücke auf Johann Müller, der sich in der weiten Welt mit offenen Augen und hellhörigen Ohren umgetan und viele Kenntnisse erworben hatte.

Ein Jahr darauf starb der Gemeindepräsident. Kurz vor seinem Tode hatte er sich geäussert, es möge sich zu seinem Nachfolger im Amt kaum einer mehr eignen, als der Amerikaner, dessen Familie von jeher hier heimisch gewesen und als rechtschaffen angesehen war. Pfarrer, Lehrer, Gemeindeschreiber und etliche Grossbauern unterstützten diese Ansicht, sie stiessen jedoch auf den kleinlichsten Widerstand seitens derer, die sich von jener Mär hatten verblüffen lassen und von dem einmal gefassten Vorurteil nicht mehr ablassen konnten.

Endlich legte sich der Herr Pfarrer ins Mittel. Schon einige Predigten hatte er deswegen zugespitzt als Pfeile gegen den krassen Aberglauben, der auch im Dorf noch in Blüte stehe. Es fruchtete wenig! Da fuhr er selber im Postwagen ins Tal, um eine offene Aussprache mit dem Verdächtigen selbst herbeizuführen.

Bald sass er in der behaglichen, gediegenen, aber einfach ausgestatteten Wohnstube. Frau Müller tischte das Beste der Küche auf, und ihr Mann holte aus dem Keller Wein, der wahrhaftig würdig gewesen wäre der vornehmsten Tafel. Sie sprachen über dies und das. Absichtlich lenkte der Geistliche das Gespräch über auf die Kleinlichkeiten, den Aberglauben, die Verleumdungssucht so vieler beschränkter Menschen. Herr Müller, der um das Gerücht, das sich mit ihm beschäftigte, ganz genau wusste, ersparte ihm das Drumherumreden und gestand ihm, dass er jenes Geschwätz selber verschuldet habe durch die Bemerkung dem Pöstler gegenüber. Er habe nicht für möglich gehalten, dass man so was ernst nehmen könne sonst hätte er sich den unschuldigen Spass sicher nicht erlaubt.

„Nun, Herr Pfarrer,“ schloss er seine Auskunft, „will ich Ihnen den Inhalt der ominösen Kiste vorstellen. Einen Augenblick, bitte!“ Er eilte in ein Nebenzimmer und brachte ein zierliches Schränkchen herbei, dessen Tür er aufschloss.

„Gestatten Sie nun, dass ich Sie bekannt mache mit den Beschwörungsmitteln gegen böse Geister, Herr Pfarrer“, lachte Herr Müller alsdann lustig auf und entnahm dem Schränkchen Flaschen und Violen und Schachteln. „Hier haben Sie Baldriantinktur, gegen die Geister der Magenkrämpfe. Da Kopfwehpulver, gegen den Dämon Kopfschmerz. Das da ist das Sicherste gegen den Zahnwehteufel. Das doppelkohlensaure Natron hat schon manches Gespenst vertrieben, welches uns den Magen kitzelte, und der Pfeffermünz-Kamillengeist nimmt es auf mit jenen Rackern, die Übelsein und Ohnmacht verursachen. Betrachten Sie sich, Herr Pfarrer, ferner die Lanolin-Cream, den Kampfergeist, die essigsaure Tonerde, das Mutterpflaster, das Borvaselin, die Hoffmannstropfen, das Karlsbadersalz, das Lysol, das englische Pflaster, den Salmiakgeist. Stellen Sie sich die Bedeutung der 36 verschiedenen Mittel der Heil- und Pflegekunst vor, die hier in diesem Kästchen übersichtlich untergebracht sind, und sagen Sie mir selber, sind das nicht die probatesten Geistervertreiber, die Sie je selbst kennen gelernt haben?“

Der Pfarrer konnte das Lachen schon eine Weile nicht mehr zurückhalten. Der Amerikaner aber fuhr fort in seiner Auseinandersetzung: „Drüben in Amerika, wo man, Gott weiss, oft im Umkreis von soundsoviel Dutzend Meilen keinen Arzt findet, da sieht man sich schon vor. In Europa ist man bequem und oft recht nachlässig. Aber, glauben Sie mir: eine gewissenhaft organisierte Haushaltung ist nur die, welcher diese kleine eigene Sanitätsstation nicht fehlt! Ich war sehr glücklich, als ich kurze Zeit nach meiner Rückkehr erfuhr, dass die Apotheke Max Zeller Söhne, Romanshorn, diese prächtige Hausapotheke zusammenstellt und samt genauer Anleitung so ausserodentlich preiswert abgibt!“

Es war schon spät am Abend, als der Geistliche schied. John brachte ihn mit seinem Wagen nach Hause. Seinem freundlichen Besucher hatte er durchblicken lassen, dass er im Interesse des Gemeindewohls einer eventuellen Wahl keine Hindernisse bereiten würde.

Am Sonntag drauf flocht der Pfarrer sein Erlebnis im Haus des Amerikaners geschickt in seine Predigt ein, wobei er es an kräftigen Anspielungen nicht fehlen liess. Und als mehrere Wochen hernach die Gemeinde zur Wahlurne schritt, erhielt Herr John Müller einstimmig die Berufung zum Präsidenten der kleinen Gemeinde des Schweizerlandes, das er — als „Tschohn“ — zu beschützen und zu verteidigen „herüber“ gekommen war!